

Eine kleine Robinsonade

- Über die Frage, ob wir künftig mehr und länger arbeiten sollen –

Müssen wir alle in Zukunft mehr und länger arbeiten? Diese Frage steht schon seit Wochen und Monaten im Mittelpunkt einer aufgeheizten Diskussion, die von den jeweiligen Gegnern mit harten Bandagen geführt wird und schon fundamentalistische Züge angenommen hat: Wer nicht für mich ist, ist gegen mich.

Worum geht es dabei? Eine kleine Geschichte mag einen ersten Einstieg in die Antwort geben: Da stranden drei Robinsons auf ihrer einsamen Insel. Robinson 1 ist ein „Freizeitmaximierer“. Er tut alles lieber als arbeiten. Er muß aber – aus seiner Sicht „leider“ – arbeiten, wobei Arbeit hier als Tätigkeit verstanden wird, materielle Güter zu produzieren, um damit das Überleben zu sichern. Robinson 2 ist ein „Arbeitstier“. Er lebt, um zu arbeiten. Freizeit gibt es für ihn nicht. Damit kann er sich ein hohes Niveau an Konsumgütern, einen höheren materiellen Wohlstand als Robinson 1 leisten. Wieder anders Robinson 3: Er arbeitet auch hart, konsumiert aber nicht alles, was er produziert, sondern spart und investiert. Mit anderen Worten: Er bildet Kapital.

Bleiben die Robinsons auf ihrer einsamen Insel, dann ist die Prognose über ihr zukünftiges materielles Wohlergehen einfach: Robinson 1 wird vielleicht glücklich, aber auf jeden Fall arm bleiben. Robinson 2 wird viel arbeiten und konsumieren, aber keine Freizeit genießen können. Robinson 3 schließlich wird immer produktiver arbeiten und auf Dauer beides haben können: ein hohes Konsum- und Wohlstandsniveau und mehr Freizeit.

Was hat diese primitive Robinson- Ökonomie mit unserer hochentwickelten, sehr komplexen und komplizierten Wirtschaft gemeinsam ? Zunächst einmal die Tatsache, dass immer noch Arbeit die Basis unseres Wohlstands ist: Von nichts kommt nichts! Es gibt keine Kuh, die im Himmel gefüttert und auf Erden gemolken werden kann. Das vergessen -gewollt oder ungewollt- diejenigen, die immer nur an die Verteilung des Kuchens denken, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, dass der Kuchen ja zunächst einmal gebacken werden muß und dass die Bäcker des Kuchens die Lust am Backen verlieren könnten, wenn ihr Anteil ihnen als zu gering erscheinen sollte.

Heute geht in Deutschland mehr als die Hälfte der Bevölkerung keiner (Erwerbs-) Arbeit nach, weil diese Menschen entweder zu jung oder zu alt, erwerbsunfähig oder arbeitslos sind, oder weil sie ganz einfach aus ihrer Sicht etwas Besseres zu tun haben als zu arbeiten. Das geht solange gut, wie es andere gibt, die für sie mitarbeiten und auch mitarbeiten wollen und – was noch wichtiger ist – solange die Produktivität der Arbeit ansteigt.

So finanzieren die gewollten und ungewollten Freizeitmaximierer ihr Leben auch aus der Arbeit derjenigen, die „rund um die Uhr“ arbeiten. Zu den Letzteren gehören sicherlich die sogenannten Führungskräfte in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Wer mal wieder neidvoll auf die hohen Gehälter dieser Gruppe schaut, sollte vielleicht einmal daran denken: Das Eine ist im Zweifel nicht ohne das Andere zu haben. Wäre die Situation tatsächlich für alle besser, wenn sich diese „bösen, profitgierigen“ Manager auf eine 35-Stunden-Woche, natürlich dann mit einem „anständigen“, niedrigeren Gehalt, zurückziehen würden?

Kommen wir zur Produktivität der Arbeit. Auch heute, in unserer modernen Wirtschaft, gilt wie in der Robinson-Ökonomie der Tatbestand, dass nur eine höhere Produktivität der Arbeit die Chance bietet, gleichzeitig einen höheren Wohlstand und mehr Freizeit genießen zu

können. Eine solche höhere Produktivität fällt aber nicht, wie manche offenbar meinen, wie Manna vom Himmel.

Die Produktivität der Arbeit steigt, wenn mehr Kapital gebildet wird. Wobei Kapital in zwei Formen auftreten kann: als physisches Kapital in Gestalt von Maschinen, Anlagen, Computern u.s.w. und als Humankapital, von dem Ökonomen dann sprechen, wenn vom Bildungs – und Ausbildungsniveau der Menschen die Rede ist. Kapitalbildung als Investition in Mensch und Maschine - möglichst verbunden mit technischem Fortschritt - erhöht also die Produktivität der Arbeit.

Hinzu kommt eine Quelle der Produktivität, die eine Robinson- Wirtschaft niemals bieten kann: eine verstärkte nationale und internationale Arbeitsteilung, verbunden mit dem dafür notwendigen Austausch der arbeitsteilig produzierten Güter. Wer also eine stärkere Globalisierung in Bausch und Bogen ablehnt, verdammt alle diejenigen, die heute noch arm sind und nur ihr Existenzminimum fristen, dazu, auch in Zukunft in diesem Zustand zu verharren.

Welche Schlußfolgerungen können wir damit für die anfangs gestellte Frage ziehen? Erstens: Diejenigen, die heute schon als Führungskräfte „rund um die Uhr“ arbeiten, können logischerweise ihre tägliche und wöchentliche Arbeitszeit kaum erhöhen. Sie gehören auch zu denjenigen, die über die amtliche Pensionsgrenze hinaus in irgendeiner Art und Weise tätig sind.

Zweitens: Potential für Mehrarbeit ist beim „normalen“ Arbeitnehmer vorhanden. Es ist ja allgemein bekannt, dass wir Deutschen international in der Spitzengruppe sind, wenn es um die Kürze der Lebensarbeitszeit und der Wochenarbeitszeit und um die Länge des Urlaubs geht. Es macht aber keinen Sinn, dies zum Anlaß zu nehmen, per Befehl von oben (Staat, Tarifparteien) alle zu zwingen, ab morgen wieder mehr zu arbeiten. Sinnvoll wäre es vielmehr, die Arbeitszeit – auch die Lebensarbeitszeit! - je nach Lage und Interesse der Beteiligten flexibel zu gestalten und es im Prinzip dem einzelnen zu überlassen, ob er mehr Arbeit und mehr Einkommen oder weniger Arbeit und Einkommen und mehr Freizeit haben will.

Drittens: Der Königsweg ist und bleibt aber die Erhöhung der Produktivität. Nur so läßt sich unser Lebensstandard halten und weiterhin erhöhen. Hier müssen die Hebel angesetzt werden. Wie das geht, ist oben schon beschrieben und läßt sich schlagwortartig wie folgt zusammenfassen: Investitionen in die verschiedenen Formen des Kapitals, technischer Fortschritt und weitere Einbindung in die globalisierte, arbeitsteilige Wirtschaft.